

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Donnerstag 16. Juli 1896.

Vertiger Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße.

Anzeige-Gebühren für die häufigsten Welt- und...

Bezugs-Preis für Halle und Umgegend...

Der Anschlag auf den Präsidenten Faure.

Das Attentat auf den Präsidenten der französischen Republik hat einen großen Aufbruch...

im Punkte politischen Nordes nur Nützlichkeitserwägungen gelten. Dieses Verfahren empfiehlt sich als besonders bequem...

Deutsches Reich.

Von der Nordlandreise des Kaisers wird berichtet, daß der Monarch am Dienstag früh 7 Uhr mit Gefolge einen Ausflug nach der Kirche von Borgum unternahm...

freien Detailwesens die Zustimmung ertheilen werde. Zugleich ist über die am gleichen Tage im Reichstag gefasste Entscheidung über das Bürgerliche Gesetzbuch überlegen worden...

Der Reichsanzeiger giebt eine Darstellung der Meier Brandstiftung, welche zu entnehmen ist, daß die Entstehungsurache des Feuers im Zeughaus III zu Meier noch nicht festgestellt...

Gegenüber den Vätern, die Erhöhung der Beamtenbesoldungen zum Abschlusse zu bringen verlangt die sozialdemokratische Presse zunächst die Erhöhung der Gehälter der Unterbeamten und Lehrer...

Der Aberglaube auf der Bühne.

Wohlf in seiner Berufslehre, die intelligente Menschen vereinigt, ist der Aberglaube in allen möglichen Formen so sehr verbreitet, wie unter den Angehörigen des Schauspielersstandes...

Die Zahl 13 und der Freitag haben auch auf der Bühne ihre ominöse Bedeutung. In den allgemeinen Geboten des Bühnenaberglaubens gehört es auch, das Wort 'Strich' auf der Szene nie auszusprechen...

Ebens besitz beispielsweise Alexander Girardi, der beliebteste Wiener Komiker. Wie eingeleitet aber der 'seiner' Aberglaube in der Bühnenwelt ist, davon gab der verstorbenen Wiener Volksschiffstiller Anton Langer das bereitete Zeugnis...





(Nachdruck verboten.)

Auf Grünweide.

4) Roman v. H. Palmé-Papfen.

„Du trägst heute einmal wieder Deinen Moralrod, beſter Vater.“ ſpottete Hermine, „und deſhalb — da biſt Du ja, Minna,“ unterbrach ſie ſich, als die Jungfer eintrat, „Du mußt die Nacht wachen, Minna, Alice Medizin reichen und ſorgen, daß ſie zugebedt bleibt. Verpflegt Du ſie gut, ſo ſchenke ich Dir morgen ein Häubchen! — Gute Nacht, Vater, ich leide an Kopffchmerzen und lege mich ſogleich zur Ruhe. — Minna, alle zwei Stunden einen Löffel Medizin, hörſt Du, und halte Dich hüßlich mach, denke an das Häubchen.“

Mit dieſen Worten verließ die Landrätthin das Zimmer. Herr Weiland aber beſah dem Mädchen, ſich heute anderswo ein Nachtlager zu bereiten, er ſelbſt gedente bei dem Kinde zu wachen.

Minna vollzog mürrisch den Auftrag. Sie wußte, daß ſie ſich das Häubchen auf alle Fälle, ſelbſtredend auch im Schlaf, verdient hätte.

VI.

Der Zug brauſte an den Perron heran. Reiſende in Menge ſtrömten herbei, denn es war der Tag vor dem Weihnachtsfeſt, an dem Diejenigen, denen die Heimath lieb und erreichbar iſt, derſelben zuſeilten.

In der geöffneten Thür eines Damen-Koupee's erſchien die Geſtalt einer jungen, eleganten Dame. Sie blieb zögernd ſtehen, denn das Drängen und Treiben der Menge verhinderte für den Augenblick das Ausſteigen. Ein junger Dragoner-Offizier wußte ſich indeſſen Bahn zu brechen und ſein Ziel ſchien eben das Koupee zu ſein, in dem die junge Dame noch wartend ſtand. Gewandt ſchwang er ſich daſelbſt auf das Trittbrett, blieb ſalutirend ſtehen und ſagte mit etwas näſelnder Stimme: „Zünf Minuten Aufenthalt, mein gnädiges Fräulein, darf ich dieſelben benützen, um mich von Ihnen zu verabſchieden?“

Die junge Dame lachte beſüßigt.

„Das haben Sie noch an jeder Station gethan, Herr von Heilwig, und wenn Sie alle Minuten zuſammenrechnen, ſo iſt zum Abſchiednehmen mehr als eine Stunde gebraucht worden. Bitte, nur keine tragiſche Miene, die luſtige kleidet Sie weit beſſer.“

„Ich danke einem güctlichen Zufall, daß es mir überhaupt vergönnt iſt, Ihnen Lebewohl zu ſagen,“ antwortete der Offizier.

„Ich glaube, der glüctliche Zufall läßt ſich durch Ihren Burſchen und Profefſors Lenden perſonifiziren. Die Abſicht, Ihre Eltern am Weihnachtsabend zu überraschen, ſam Ihnen anſcheinend eben ſo ſchnell, wie mir der Befehl in das Exil?“

„Wann werden Sie aus dieſem zurückkehren?“

„Nicht gar ſo bald, bis —“ die junge Dame lachte amüßigt, „nun, bis ich mich von den Strapazen des Salonlebens erholt habe, wie die gute Profefſorin ſagt.“

„Das iſt ein dehnbarer Begriff, auf Ehre.“

„Und ein recht langweiliger. Grüßen Sie mir Ihren Fuhs, Ihren Ali, ſie ließen ſich herrlich reiten, jezt werde ich mit einem Ackergaul vorlieb nehmen müſſen.“

Beide lachten. Da ertönte wieder das Läuten der Bahnhofsglocke. Die junge Dame beeilte ſich, aus dem Koupee zu kommen. Herr von Heilwig nahm nun thatſächlich Abſchied und der Zug brauſte davon.

„Darf ich dem Fräulein das Gepäc beſorgen?“ fragte ein beratretender Kofferträger.

„Nein, ich werde hier erwartet. Kennen Sie den Herrn Reimer Hartmann?“

„Bom Gute Grünweide? Ja. Dort an der Thür des Wartezimmers, jener große Herr.“

Die junge Dame ſchlug den Schleier zurück und blickte hinüber.

„Ah, der alte Herr mit den grauen Haaren. Ich danke.“ „Donner! hat die Augen. Der trüge ich die Koffer umſonſt,“ murmelte der Gepäcträger. Das junge Mädchen ging raſchen Schrittes durch die Menge. Die neckiſche Laune wich plöztlich tiefer Erregung, als ſie ſich Herrn Hartmann näherte. Er ſtand unter dem blendenden Gaslicht einer Laterne, aber das Antlig wurde von dem breitkrempigen Jägerhut beſchattet. Auf das ihrige fiel es voll und hell. Das war alſo ihr Vormund, ihres Vaters geliebter Freund.

„Marietta?“ ſprach er fragend, begrüßend, als ſie vor ihm ſtand.

Kindlich zärtliche Aufwallung ſchwellte ihr Herz. „Onkel Reimer!“ rief ſie und dabei hob ſie ſich auf die Fußſpitzen und küßte ihn, „erkenntſt Du denn wirklich die kleine Marietta wieder?“

Er wich zurück.

„Sie ähneln Ihrem Vater außerordentlich,“ antwortete er verwirrt und ruhiger fügte er hinzu: „An Donelli's Augen habe ich Sie wiedererkannt.“

„Um ſo leichter, da Sie mich erwarteten, Herr Hartmann.“ Eine Empfindlichkeit lag in ihrem Ton, die nicht mißzuverſtehen war und als gerechtfertigt von ihm erkannt wurde.

„Bitte,“ ſagte er freundlich, „bleiben Sie beim „Onkel Reimer“, der bin ich doch immer für Sie geweſen.“

„Das will ich, wenn auch ich mein Recht behalte.“

„Aus der kleinen Marietta iſt eine Dame geworden.“

Sie richtete den Blick voll auf ihn. Es waren große, braune Sterne auf bläulich-weißem Grunde, die mandelförmig von langen, gebogenen Wimpern geſchmückt wurden.

„Dieſe Dame aber,“ wiederholte ſie ſpöttiſch und ein wenig Aerger tönte auch hindurch, „dieſe Dame iſt biſher immer mit dem „Du“ angeredet und immer nur wie ein Kind behandelt worden, ſtände ſie ſonſt ſo gehorſam vor Ihnen?“

„So bleiben wir denn Beide dabei,“ lenkte Reimer ab.

„Ja, und warum denn auch nicht!“ Aus dem Schatten eines Strebepfeilers trat zu den Redenden eine Frauengeſtalt, Hermine Lindner.

„Haben Sie auch Beſuch erwartet, Frau Landrätthin?“ fragte Hartmann.

„Erwartet, aber nicht empfangen,“ antwortete ſie. „Meine Freundin iſt ausgeblieben. — Ihr junges Bündel, nicht wahr?“

Der Gutsherr ſtellte die Damen vor, dann entfernte er ſich, um das Reiſegepäck auf den vor dem Bahnhofe harrenden Wagen beſorgen zu laſſen.

„Bitte, darf ich Ihnen tragen helfen“, fragte Hermine und zeigte auf eine Reiſetaſche und Shawl an Marietta's Arm, „daß Herr Hartmann Sie nicht ſchon davon befreit, dürfen Sie ihm nicht übel nehmen. Aeltere Herren verlernen mit den Jahren gar leicht die Galanterie. — Ah, welch reizendes Bouquet! Sie haben es ſicherlich von dem hüßlichen Offizier erhalten, der Ihnen ſo galant aus dem Koupee half?“

Ueber das Antlig des jungen Mädchens ſlog jähes Roth, das dem forſchenden Auge Hermine's nicht entging, denn Beide beſanden ſich jezt im hell erleuchteten Wartezalon.

„Zürnen Sie mir nicht,“ fuhr ſie fort, „daß ich Ihnen fremd wie wir uns ſind, ſogleich meine kleinen Beobachtungen mittheile, aber ich habe den Wunſch, Ihnen eine eben ſo treue Freundin zu werden, wie ich es den Hartmann's bin. Wenn ich Ihnen da'er liebes Fräulein,“ ihre Stimme ſenk' ſich

Müfternder Vertraulichkeit herab, „einmal einen Dienst leisten, Ihnen gefällig sein kann, — Sie können auf meine Verschwiegenheit bauen.“

Marietta hob erstaunt den Kopf.

„Sie sind sehr gütig, Frau Landrätthin,“ sagte sie kalt, „aber an mir wird sich Ihre Verschwiegenheit nicht erproben, denn ich habe eben keine — Geheimnisse.“

Jetzt erschien Herr Hartmann in der Thür.

„Wie doch ganz anders,“ sprach sie zu diesem mit lächelndem Erschaunen, „hastest Du in meiner Vorstellung aus. Voller Nuzeln und Fältchen, wie mein Vater und“ — sie lachte — „verzeih' mir, auch viel, viel würdiger. Vorhin auf dem dunklen Perron konnte ich nicht bemerken, wie gut, wie außerordentlich gut Du Dich konservirt hast, Onkel Reimer!“

Sie hatte mit dieser Bemerkung unbewußt die einzige verwundbare Stelle, die Achillesferse an Reimer berührt. Das Blut stieg ihm in die gebräunten Schläfen.

„Sehr verbunden für dies Kompliment, aber — der Wagen wartet, ist es Dir Recht, so fahren wir jetzt.“

Die Landrätthin lächelte triumphirend, das wird er ihr niemals vergessen, dachte sie; welch' unliebenswürdiges Mädchen, mit welch' hochmüthiger Kälte sie mein freundliches Entgegenkommen vergalt!

VII.

Ein klarer Sternenhimmel breite sich über die weite, einsame Winterlandschaft, durch welche man fahren mußte, um nach Grünweide zu gelangen. Haide Strecken wechselten mit hügeligen Waldungen ab und wie Spiegel bligte das jetzt zu glattem Eis gefrorene Wasser eines großen, schilfbewachsenen Weihers vom Waldesaum herüber. Fern blinkten bereits kleine Lichter des Dorfes und wie ein Kiesel hob sich die schwarze Thurmruine von der klaren Luft ab.

Wie sibirisch kalt und wie unendlich einsam und still das hier ist, dachte die junge, verwöhnte Stadtdame und zog fröstelnd den seidenen, pelzgefütterten Mantel um sich. Als aber der Wagen durch das Dorf rollte, lehnte sie sich aus dem Fenster, denn wechsellnde Bilder, einer laterna magica gleich, glitten an ihrem Auge vorüber. Ach, es war ja Weihnachtsabend, wo Kindern, die Eltern hatten, in Liebe bescheert wurde und waren sie noch so niedrig geboren und arm. Das sah sie ja hier.

Hinter blinden Scheiben leuchteten die Christbäume. Wie froh die Kindergeichter blickten, welch' glückliches Aufsauchen! Und dort saß ein altes Ehepaar, in der Bibel lesend; wie das friedlich und glücklich aussah! Jetzt nur ein Tannenweiglein, mit drei kleinen Lichtern besetzt, kleine Kinder saßen darum und aßen Äpfel. Dahinter stand eine junge Bauersfrau, aber sie weinte. Da also war doch das Glück getrübt.

Nun bog der Wagen in die Kastanien-Allee, eine Wendung um das Haus und man war am Ziel . . .

„Du kommst mir vor wie ein großes Kind,“ sagte drinnen im Wohnzimmer Fräulein Annette spöttelnd zu ihrer Schwester, die bei Ankunft des Wagens mit fast jugendlicher Hast die Kerzen an einem Tannenbaum anzuzünden begann, der schlank und grün sich in der Mitte des Zimmers aus dichtem Moos erhob. Würziger Tannenduft durchzog die Stube und gemüthlich summite die Wassermaschine auf dem Theetisch, an dem Annette hinter einem mächtigen, grünen Lichtschirm sich zurückgezogen.

„Bitte, Herr Volontair, zünden Sie doch die oberen Lichter an,“ bat Sophie, die Bemerkung ihrer Schwester ignorirend, indem sie einem außerordentlich hageren, langen, jungen Mann ein Schwefelhölzchen reichte, „aber schnell, schnell, bitte, ich höre den Wagen kommen. Hier ist ein Stuhl.“

„Unnötig, Fräulein Hartmann. Arm reicht so hinauf,“ antwortete dieser in abgerissener Sprachweise.

„Kinderei!“ murmelte Annette ärgerlich; schob den Lichtschirm aber vollständig bei Seite, als die Erwarteten eintraten.

Sichtlich überrascht blieb das junge Mädchen auf der Schwelle stehen. Sie hatte geglaubt, Verzicht leisten zu müssen auf jegliche Weihnachtsfreude, die ihr nun ja doch zu Theil wurde. Einen Durst nach verwandtschaftlicher, ungenüßiger Liebe hatte sie stets gehabt, Heimathgefühl nie kennen gelernt. Die Zeit, wo ihr ein Heim gehört, lag ja so fern und nun ergoß sich der Zauber dieses Ersehnten, Ungekannten über sie.

„Sei uns willkommen, Marietta,“ sagte Herr Hartmann, „betrachte dies Haus als Deine Heimath, verweile darin, so lange es Dir gefällt, und möge sie Dir lieb werden. Hier, meine Tanten.“

Die ganze bewegte Innerlichkeit zeigte sich bei Marietta im feuchten Glanze ihres Auges. Aber ihre Empfindungen wechselten so schnell wie die Farbe auf dem Antlitz, welches von süßlichem Lächeln, aber so zart war, daß das feine Adergewebe überall sichtbar durchschimmerte.

Als Sophie das große, stattliche Mädchen mit warmer Herzlichkeit in ihre Arme geschlossen und Fräulein Annette den Dank für die freundliche Weihnachtsüberraschung in dem Bewußtsein, dagegen intrigürt zu haben, mit etwas peinlichem Gefühl entgegengenommen, wurde auch der Volontair, Herr Bohne, als der Sohn eines älteren Freundes vorgestellt. Da mußten freilich alle ernstern Regungen den kleinen, spöttischen Geistern weichen, die es gewohnt waren, rücksichtslos über ihre Lippen zu treten.

Aber warum denn auch eine so lächerliche, tiefe Verröthung, dem Zuschnappen einer Messerklinge vergleichbar, und dies Emporreden des schmalen, barlosen Kopfes mit dem glatten, fahlblonden Haar, das an den Seiten militärisch ins Gesicht gestrichen — und jetzt griffen die schlänkernden Arme nach ihrem Mantel, der von den Schultern gealitten, und trugen ihn „mit ländlicher Nonchalance“ zum nächststehenden Stuhle, einem lässigen Stallburischen gleich, der eine Pferdebedeckung nach sich schleift.

„Lange nicht auf Grünweide gewesen, Fräulein, wie gehört habe?“ begann Herr Bohne, seine langen Gliedmaßen in steter Bewegung haltend. Er fühlte die Verpflichtung, die Kosten der Unterhaltung augenblicklich auf sich zu nehmen, da sich Fräulein Sophie am Theetisch beschäftigte und Herr Hartmann in Zeitungen vertieft war.

„Seit meiner Kindheit nicht,“ antwortete die junge Dame, mühsam ihre Heiterkeit unterdrückend.

„Großer Unterschied, Stadt und Land. Einsamkeit hier. Aber gesund. Formidable gesund. Blasse Gesichtsfarbe, Theerosen, gehen fort. Prophezeie rotthe Pigeonbacken nächstes Jahr.“

„Sehr gütig, die überlasse ich Ihnen lieber.“

„Mir?“ er schlug sich an die bartlosen Gesichtsseiten, „Nachtenleder das, wenn Märzsonne scheint. Fräulein kommen mir bekannt vor. Schon begegnet vielleicht, hm?“

„Sicherlich nicht, das hätte ich niemals vergessen.“

„Ha, ha, ich auch nicht. — Ruhig, Philo!“

Der Zuruf galt einem kleinen, feisten Hunde, der den neuen Gast mit lautem Gebell umkreiste.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Zarskoje-Gelo.

Ein russisches Kaiser Schloss.

Städte und Dörfer, Schlösser und Paläste haben ebenso ihre Glanzepochen wie ganze Völker oder einzelne Menschen. Auch jene steigen und fallen, wie diese, in ihrem Ansehen je nachdem sie ihren Besitzer wechseln; sie haben ihre Jugend- und ihre Greisenzeit, werden endlich zu Ruinen und fallen in Trümmer bis sie zuletzt gänzlich aufgehört haben zu sein.

Nach geschichtlichen Beispielen dafür brauchen wir uns nicht weit umzusehen, aber kaum irgendwo können wir sie so zahlreich zerstreut vorfinden, als in der alten oder neuen russischen Residenz und deren nächsten Nachbarschaft. Selbst in St. Petersburg fehlt es — trotz der kurzen Geschichte desselben — nicht an historischen Bauten, die ehemals berühmt waren und heute entweder ganz zusammengesunken oder doch so ziemlich der Vergessenheit anheim gefallen sind, während andere — wie Gatschina, Oranienbaum zc. vorübergehend wieder aufblühten und heute in verjüngter Physiognomie vor uns stehen, die kaum noch an das urprüngliche Gesicht erinnert.

Die Umgebung der neuen Hauptstadt ist sogar reich an solchen antiken Baudenkmalern. Peters des Großen unermüdlige Schaffenslust legte allein schon den Grund zu einer Anzahl kaiserlicher Lustorte und alle übrigen Herrscher metzeiferten darin, es ihrem großen Vorgänger gleichzutun und das ihrige hinzuzufügen oder das Vorhandene zu vervollkommen und zu verhöfeln. Die Küste des Meerbusens, die heute von kaiserlichen, großfürstlichen, gräflichen und privaten Lustschlössern oder Villen überfüet ist, bot natürlich auch dazu eine so verführerische Gelegenheit, wie sie wohl kaum oft angetroffen werden dürfte. Das üppige, pittoreske Seegestade promozirte geradezu die Bewohner der Hauptstadt zur Ansiedelung, so daß man sich nicht zu

wundern brauchte, wenn immer ein Stern schöner als der andere aufging und die romantische Bergkette bald einer Milchstraße von größeren oder kleineren Sommer Schlössern glich. Aber auch in entfernteren Gegenden der hauptstädtischen Nachbarschaft, die sich weit weniger durch malerische Naturscenerien auszeichneten, entstanden überall solche Nische. Südöstlich der Residenz lag zum Beispiel eine recht triste Ebene von bruchartigen Wiesen, wie man sie noch gegenwärtig auf der Eisenbahnlinie nach Zarskoje-Selo und Pawlowst durchfährt, aber in dieser Ebene, wo jetzt die beiden letztgenannten — einundzwanzig beziehungsweise fünf- undzwanzig Werst von St. Petersburg entfernten Orte liegen, befand sich früher ein umfangreicher, dichter, stattlicher Laubwald, von welchem noch heute nicht unbedeutende Theile vorgefunden werden, die aber — soweit sie im Bezirk des einen oder andern Gebietes lagen — in den kaiserlichen Park oder, wie in der Sommerlust des Großfürsten Konstantin in Pawlowst, in den Wildpark hineingezogen wurden.

Dort, drei Meilen von der im Entstehen begriffenen neuen Residenz entfernt, hatte der große Peter auf seinen Streifzügen auch in einfacher Waldstille ein Plätzchen gefunden, das ihm so wohl gefiel, daß er auch da — wie an mehreren solchen Orten, ein Sommer Schlösschen zu errichten beschloß und bald darauf auch errichtete, das aber in Form und Umfang nichts anderes war, als ein einfaches Landhäuschen und in dieser bescheidenen Gestalt auf den anmaßlichen Rang eines Schlösschens kaum Ansprüche erheben durfte.

Indeß für den Zweck und die Ansprüche des großen Zaren, dessen schlichter Sinn die Natur allem übermäßigen Komfort vorzog, genügte das einfache Miniatur Schlösschen im Schatten der alten Baumwipfel vollkommen. So lange er lebte, wurde an demselben nichts geändert, aber seinen Nachfolgern und besonders Nachfolgerinnen, die höhere Anforderungen stellten, wollte es sowohl räumlich als in Bezug auf Ausstattung doch nicht mehr ausreichend erscheinen. Schon zwanzig Jahr nach Peter dem Großen unternahm es die Kaiserin Elisabeth — also ungefähr Mitte des vierten Jahrzehnts im vorigen Jahrhundert — an derselben Stelle ein großes Palais aufzuführen, das wir noch gegenwärtig vorfinden. Es ist drei Etagen hoch, hat eine Front von ungefähr achtzig Fenstern und dürfte zweihundert Peter Länge haben.

Auch Katharina die Große — wenn sie nicht in Peterhof oder Draniensbaum an der Seeküste wohnte — weilte als Kaiserin gern in Zarskoje-Selo, oder — wie der Russe gewöhnlich abgefaßt zu sagen pflegt: Zarskoje — wo während der Reihe von Jahren schon ein schmucker Ort mit ansehnlichen hübschen Häusern, gradlinigen freundlichen Straßen und zahlreichen deutschen Ansiedlungen mit Fruchtgärten entstanden waren, die — wie alle derartigen Kolonien — unter Katharinas Pflanzung noch mehr aufblühten. Die prunkliebende Zarin wendete große Summen auf, um das schon äußerlich etwas zu reich bedachte (und mit den dem Holofossil eigenthümlichen Verzerrungen ausgestattete) Schloß noch mehr zu ergänzen und namentlich im Innern auszumücken. Dieselbe Aufmerksamkeit wendete Nikolaus I. dem Palais zu, der ebenfalls zur Verschönerung desselben außerordentlich viel beigetragen hat.

Am Eingange zum engeren Raum desselben gemahnen bereits zwei Thürme mit Figuren der ägyptischen Mythologie den Besucher, daß er sich dem Besitze eines Gewaltigen der Erde nähert, und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man das Palais selbst betritt. Obwohl die Ausstattung (absichtlich) alterthümlich gehalten, sind doch die Gemächer mit großer Verschwendung hergerichtet und vielfach mit Mosaik, Marmor und kostbaren Edelsteinen, wie Achat, Jaspis ausgelegt und dürften unter allen wohl der Lapis lazuli-Saal, das Bernstein- und chinesische Zimmer die meiste Bewunderung finden, von der sehr reichen Gemäldegalerie ganz abgesehen, die seltene Kunstschatze enthält. Wie man sagt, sind noch einzelne Theile oder Gemächer ganz in demselben Zustande erhalten worden, in welchem sie sich ehemals befanden, als während der Blüthezeit des Schlosses noch Katharina oder etwas später die Kaiserin Alexandria Feodorowna, Gemahlin Nikolaus I., dieselbe belebte und von den hohen Damen zurückgelassen wurden.

Als ein wesentlicher Schmuck, der dem Palaste die Signatur fürstlichen Reichthums ausdrückt, gilt natürlich die von außen imponierende Schloßkapelle mit ihren stark vergoldeten fünf Kuppeln, sowie die etwas seitwärts liegende Marmorgalerie, die zwar weniger durch auffallende Pracht, als vielmehr durch ihren jenseitigen Kolonnadenbau von weißem Marmor und dunklen Postamenten mit griechischen und römischen Statuen des Alterthums hervorsticht. Eine sich anschließende kleine Nachabmung

der hängenden Gärten der Semiramis trägt selbstverständlich im Sommer noch dazu bei, die Galerie ganz erheblich zu verschönern und dadurch in den Vordergrund zu rücken.

Aber trotz dieses Reichthums bleibt in Zarskoje-Selo doch die Hauptsache der herrliche Park, der in gartenkünstlerischer Beziehung einen Ruf besitzt, der weit über die russischen Grenzen hinausreicht. Das romantisch schöne Bild, das sich vor der Galerie aufrollt, ist unergleichlich und so eigenartig, daß es nicht so leicht wieder vergessen wird. Ursprünglich war allerdings nur ein kleines Gärthchen vorhanden, das aber zu einer großen, umfangreichen Partanlage modernen Stils im Sinne des fürstlichen Genius der deutschen Gartenkunst (Pückler-Muskau) erweitert wurde und gegenwärtig (allerdings mit Einschluß der entfernteren wildpartfählichen Partien) auf drei Meilen Umgrenzung geschätzt wird. In der Umgebung von St. Petersburg dürfte trotz der beträchtlichen Anzahl von Lustgärten im großen Stil doch der Park von Zarskoje-Selo — was landschaftliche Schönheit betrifft — als die bedeutendste Schöpfung dieser Art anzusehen sein, an welche weder die von Peterhof, noch die eines anderen ähnlichen Lustortes am Meeresgestade heranreicht.

Wohin auch das Auge sich wendet, wird es von den herrlichsten Naturscenerien gefesselt. Bald ist es ein chinesisches Dörfchen mit hervortretender Pagode oder ein türkisches Kiosk, bald eine schweizerische oder holländische Meierei mit dazu gehörigen Gebäuden, welche zum Ruhepunkt dienen. Hier ist es ein plätschernder Wasserfall, der uns aus einem Versteck seine trauliche Melodie vorleiert, dort ein ähnlicher Wasserjurtz, der aus einer Felsenschlucht hervorbricht und durch sein intensives Rauschen schon von Weitem in fortwährender Spannung erhält. An einer anderen Stelle ist es wieder eine plötzlich hervortretende lachende Blumenparthie, die uns entzückt, und dort im Hintergrunde einer reizenden Perspektive oder Buchtung eine wasserschöpfende Nymphe, die uns überrascht, während in einer Sicht oder auf irgend einem hervorspringenden Punkt oder Hügel der Blick auf einer Pyramide, Grotte, einem Thurm (wie dem Großfürstenthurm) oder auch auf einer gothischen Schloßruine haften bleibt. Namentlich die letztere ist auch schon deshalb von Interesse, weil sich in ihr eine Kapelle befindet, in der die Kaiserin Maria Feodorowna die berühmte Christusstatue aus Marmor von Danneker aufstellen ließ, welche vornehmlich für Künstler eine bedeutende Anziehungskraft besitzt.

Der Glanzpunkt von Allen dürfte aber ohne Zweifel der ziemlich große See mit seinen malerisch geschwungenen Ufern und einer idyllischen Insel (Schwaneninsel) bleiben, auf welcher während der Anwesenheit des Hofes früher sehr häufig Konzerte gegeben wurden. Sie ist mit phantasiereich geordneten Gruppierungen geschmückt und ein Stern der ganzen Umgebung. In seinem oberen Theile findet der See durch effektvolle Gehölzpartien einen wirkungsvollen Abschluß, wo er sich immer mehr verengt und in einen Arm oder Kanal ausläuft, der von einer Brückenanlage aus weißem sichtbarem azurblauem Marmor überbrückt wird und in einen zweiten dahinterliegenden See mündet, so daß beide Seen mit einander verbunden sind.

Selbstverständlich sind damit die charakteristischen Merkmale des Parks und seine Kunstschatze noch bei Weitem nicht erschöpft, denn überall finden sich Statuen und Denkmäler vor, wie unter anderen solche von Orlov, Romanow usw., die vorwiegend der Epoche der großen Kaiserin entstammen. Eine Rajade mit Wasserkrug festelt besonders die Aufmerksamkeit der Kunstkenner und Amateure, während eine alte Eremitage die Phantasie des Laienpublikums herausfordert, oder eine von Katharina der Großen ihren Lieblingshunden errichtete Granitpyramide die Neugierde des Besuchers auf sich lenkt. Nicht weniger beachtenswerth ist eine auf dem See aus allen Ländern der Erde zusammengetragene Zwergflotte der verschiedensten Gondeln und Boote, die in dieser reichhaltigen Sammlung ohne Frage einen instruktiven ethnographischen Werth besitzen, und ebenso dürfen die Arsenalhallen und das Theater sowie entfernter auf dem zum Luftwandeln einladenden Wege nach Pawlowst die Triumphpforte nicht unerwähnt bleiben, welche letztere Kaiser Alexander I. seinen Waffengeführten errichten ließ; von anderen — mehr dem Auge entzückten — Anlagen gärtnerischer Art nicht zu reden, die man nicht übergehen soll. Die großartige Orangerie und umfangreichen Drangeriehäuser, die Frucht- und Blumenbereien und ausgebreiteten Warmhäuser mit ihren für den Kenner unschätzbaren exotischen Pflanzensammlungen verdienen jedenfalls als Sehenswürdigkeiten besucht zu werden.

Daß auch Zarskoje-Selo, so lange es ein Lieblingsaufenthalt der kaiserlichen Familie war, immer mehr der Sammelpunkt der hohen Aristokratie wurde und sich erweiterte und vervoll-

ietta im
schiffen
überall
warmer
ette den
dem Be-
e Bohne,
mußten
Geistern
ippen zu
meinung,
nd dies
glatten,
sicht ge-
ihrem
hn „mit
läufigen
t.
e gehört
in fester
rsten der
Fräulein
eintungen
e Dame,
eit hier.
tsfarbe,
nächstes
tsseiten,
kommen
en neuen
boten.)
n ebenso
nischen.
sehen je
nd- und
rümmer
ms nicht
zahlreich
Residenz
tersburg
teht an
e ent-
ergehen-
tschima,
heute in
an das
reich an
müßliche
Anzahl
n darin,
e hinzu-
zu ver-
ferlichen,
r Willen
sche Ge-
dürfte.
die Be-
nicht zu

kommen, ist einleuchtend. Die hervorragendsten altrussischen Magnaten erbauten sich hier Lustschlöffer, die — wie die Datscha des durch immensen Reichthum bekannten Grafen Steinbeek, Aragin, sowie der Paschkoffs und Stieglitz u. a. m., häufig mit verschwenderischer Behaglichkeit ausgestattet wurden. Aber auch der Ort selbst läßt an Freundlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die außerordentlich sauberen fast elegant gehaltenen Straßen sind meist von Baumalleen beschattet und die vorherrschend im ländlichen Stil errichteten Häuser ebenso lauschig und anheimelnd, wie die äußeren Passagen — wenigstens während der Anwesenheit des Hofes — nett und einladend. Im übrigen ist Zarstoje-Selo sehr zahlreich von Deutschen bewohnt und die vielen Vertreter der Gartenkunst sind fast durchweg Deutsche, die sich ohne Ausnahme in sehr günstiger Vermögenslage befinden, während das an Zarstoje anschließende Sophia schon auf den ersten Blick den Eindruck einer durch Wohlstand sich auszeichnenden Kolonie macht.

Unter solchen Verhältnissen kann man leicht einsehen, daß nicht nur der Kaiser sich selbst sehr rasch wuchs und gedieh, sondern daß sich auch die Anziehungskraft desselben auf die nahe und fernere Umgebung äußerte. Wie um einen Magnet gruppirtten sich rings umher Lustschlöffer, die allerwärts entstanden, unter welchen aber die Sommerlust des Großfürsten Konstantin, nahe Pawlowsk, an Bedeutung alle anderen überragte. Es ist der Ort, wo im Bauhall der Eisenbahngesellschaft die berühmten Sommerkonzerne gegeben werden, die nacheinander von den berühmten deutschen Meistern, wie Strauß, Mansfeld u. a. m., oder noch früher von Singl geleitet wurden und immer ein zahlreiches Publikum aus St. Petersburg anzogen. Ja, man kann sagen, daß Pawlowsk eigentlich besucht ist, als Zarstoje, zumal von letzterem Orte ein hübscher Fußweg dorthin führt, und von der Residenz zwei Eisenbahnen diesen Ausflug so bequem als möglich machen.

Im Winter sind freilich beide Orte, sowohl Pawlowsk wie Zarstoje-Selo, ebenso einsam, wie in der schönen Jahreszeit belebt. Letzteres ist seit dem Tode der Kaiserin Alexandra Feodorowna (Gemahlin Nikolaus I. oder Lottchen von Preußen), die gerne in Zarstoje-Selo wohnte und im Winter 1861 auch dort starb, sogar sehr verwaist geblieben. Alexander II. wohnte im Sommer beständig in Peterhof und sein hoher Nachfolger in Gatschina, sodaß das Kaiserdorf nur sehr vorübergehend im Frühling und Herbst die Auszeichnung genoss, die allerhöchste Familie zu beherbergen. Es ist daher auch nicht ganz genau zu nehmen, wenn wir vielfach lesen, daß Zarstoje-Selo immer die Sommerresidenz des Herrschers gewesen sei. Sobald aber in den angegebenen Jahreszeiten eine kurze Ueberfiedlung dorthin stattfand, dann nahm auch die kaiserliche Familie gewöhnlich nicht im alten großen Palaß, sondern in dem neuen Aufenthalt, den Alexander I. etwas mehr im Park auführen ließ und sich der durch geschmack- und stilvollere Bauart vor dem älteren auszeichnet.

Es scheint aber, daß dieser idyllische Kaiserstiz nach einer vierunddreißigjährigen Vereinsamung wieder einer Epoche des Aufblühens entgegenginge, denn das junge Kaiserpaar erwählte diese Residenz im Winter vorigen Jahres zum Zufluchtsort seines ersten Beisammenseins. Lottchen von Preußen verließ denselben, um nach dem Friedheim der Remainel zu ihrem Gemahl überzusiedeln; Alice von Hessen-Darmstadt zog wieder ein, um hier mit ihrem hohen Gemahl, dem zweiten Nikolaus, die Honigmonate zu verleben und hat seitdem wiederholt auf diesem herrlichen Fleckchen Erde gewelt. Hier, so hat sie wiederholt geäußert, ist ihr Lieblingsaufenthalt und soll es auch bleiben!

Allerlei.

Die **Andrésische Nordpolexpedition** ist am 22. Juni im Norden von Spitzbergen eingetroffen und hat die dänische Insel als Landungsplatz gewählt, wo sofort mit der Errichtung der riesigen Ballonhalle, zu der die fertigen Materialien mitgebracht worden sind, begonnen wurde, so daß aller Voraussicht nach der Aufstieg des Ballons in ungefähr ein bis zwei Wochen erfolgen wird. Die dänische Insel liegt an der Nordwestküste Spitzbergens auf 79° 41' 59" nördl. Breite südlich von der Amsterdamsfel, von der sie nur durch eine ganz enge Wasserstraße getrennt ist. In ihrer Nachbarschaft befinden sich noch einige kleinere Inseln, Vogelhang, Cloven Cliff und die beiden norwegischen Inseln, von denen ursprünglich eine der letzten nun ten als Landungsplatz ausersehen war. Doch bestehen die norwegischen Inseln fast nur aus Gneisfelseln und bieten kaum die nöthige große Fläche für die Ballonhalle, wogegen die einige zehn

Kilometer davon entfernte dänische Insel günstigere Bodenverhältnisse zeigt. Eine Eigenthümlichkeit wurde hier 1890 von Kandidat G. Nordenfjöld beobachtet. Er fand, daß weite Strecken der Gneisferrände einen schönen rosafarbenen Anstrich zeigten, was von einer kleinen, im Schnee lebenden rothen Alge herrührte, die schon früher in der Schweiz, aber selten in so reicher Menge wie auf Spitzbergen beobachtet worden ist. Die Andrésische Expedition hat sich an der Nordseite der dänischen Insel dicht am Grunde niedergehen. Nicht weit davon steht eine Holzhütte, die der Engländer Bile hier vor mehreren Jahren errichtet und zum Ueberwintern benützt hat. An der westlichen Seite der Insel liegt die Robbebay, die schon zur Zeit des Beginns des spitzbergischen Walfischfangs ein sehr gesuchter Hafen war. Auch jetzt laufen hier oft die norwegischen Fangschiffe, die bei Spitzbergen Fang auf Weißfische u. s. w. betreiben, an. In der Nähe des Einlaufs befindet sich auch dicht am Strande ein Süßwassersee, aus dem sich die Spitzbergensfahrer zu jeder Zeit mit Wasser versehen können, da er nie bis auf den Boden zufrüert. Das Gebiet, in dem sich die Andrésische Expedition jetzt befindet, war nach der „Bosk. Btg.“ einst der hauptsächlichste Tummelplatz der Walfischfänger im 17. und 18. Jahrhundert. Im Hafen von Smeerenberg, der Hauptstation der Holländer, lagen im Sommer bis zu dreihundert Fahrzeuge, die eine zahlreiche Mannschaft an Bord hatten, oft gegen 18 000 Mann. Dazu kamen noch die zahlreichen Handwerker und Kaufleute aus Holland und später aus den Hansestädten, die sich im Hafen von Smeerenberg einfanden. Hier entwickelte sich dann auch ein Leben wie in einer Stadt, mit der Smeerenberg mit seinen zahlreichen Gebäuden und Branntschereien auch Ähnlichkeit hatte. Im Südosten der Amsterdamsinsel, auf der Smeerenberglag, befinden sich noch eine Menge Gräber, deren Inschriften andeuten, daß sie aus der holländischen Walfischfängerzeit stammen.

Für die Art, wie Napoleon I. mit seinen Truppen verkehrte, ist eine Rede sehr charakteristisch, die Graf Chamans, ehemaliger Adjutant des Marshalls, in seinen eben veröffentlichten Memoiren mittheilt. Das vierte Linien-Infanterie-Regiment hatte bei Austerlitz in einer Attacke der russischen Reiterei seinen Adler verloren; es war denn auch ohne dieses Symbol zur Revue ausgerückt und ihm galt die Rede des Kaisers, welche nach einer sofortigen Aufzeichnung von Chamans folgendermaßen lautete: „Wo ist Euer Adler? (Stillschweigen.) Ihr seid das einzige Regiment der französischen Armee, welches ich so fragen muß. Lieber möchte ich meinen linken Arm verloren haben als einen Adler! Man wird ihn im Triumph nach Petersburg bringen und noch in hundert Jahren werden die Russen ihn mit Stolz zeigen. Die vierzig Fahnen, die wir ihnen weggenommen, sind nicht so viel werth wie Euer Adler! Habt Ihr denn vergessen, Euch gegen Kavallerie zu vertheidigen? Wer befehligte das Regiment? Welche Maßnahmen hat er getroffen, als er sich von der Reiterei angegriffen sah? Wo waren Eure Offiziere, Eure Grenadiere? Hättet Ihr nicht Alle eher sterben müssen als Euren Adler verlieren? Ich habe soeben zahlreiche Regimenter gesehen, die fast keine Offiziere und kaum mehr Mannschaft in ihren Reihen haben, aber sie haben ihre Fahnen, ihre Ehre gerettet. Und Ihr? Eure Kompagnien sind stark und zahlreich, aber ich kann in Euren Reihen meinen Adler nicht wiederfinden! Was werdet Ihr thun, um diese Schmach gut zu machen, um Eure alten Kameraden von der Armee schweigen zu heißen, wenn sie bei Eurem Anblick sagen werden: das ist das Regiment, welches seinen Adler verloren hat? (Stillschweigen.) Bei der ersten Gelegenheit muß Euer Regiment mir vier feindliche Fahnen bringen; dann werde ich sehen, ob ich ihm seinen Adler wiedergeben soll.“ Diese Rede — so bemerkt Saint-Chamans — wurde mit lauter Stimme und mit größter Heftigkeit gesprochen. Sie machte auf Alle, die sie hörten, einen unbeschreiblichen Eindruck. Mich überließ eine Gänsehaut und kalter Schweiß bedeckte meinen Leib. Hätte man dieses Regiment einen Augenblick später ins Feuer geschickt, es hätte Wunder der Tapferkeit verrichtet. Das Regiment erhielt ein Jahr später, bei einer in Berlin abgehaltenen Revue, seinen Adler wieder.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von dem mehrfach besprochenen Prachtwerk „**Unser Bismarck**“ von C. W. Allers und Hans Kraemer liegen uns heute die Lieferungen 21 und 22 vor. Der von Friedrichsrub handelnde Text enthält neben der Vorgeschichte und einer genauen Schilderung des Orts wieder eine Fülle theils neuer, theils wenig bekannter Züge aus dem Leben des Fürsten in Vergangenheit und Gegenwart, die uns den Einblick vom Sachienwald von der intimen, rein menschlichen Seite, den gewöhnlichen Staatsmann gewissermaßen im Reim zeigen. Prächtige Zeichnungen hat Meister Allers wieder beigezeichnet. Verschiedene Gruppen von Kindern und erwachsenen Besuchern wirken mit einer Unmittelbarkeit auf den Beschauer, daß es kaum der Namensunterschriften bedürft hätte, um sie als Porträts nach dem Leben zu kennzeichnen, sofern die Dargestellten nicht Leute von besonderer Bedeutung sind, wie der Komponist Humperdinck und seine Schwester. Vom drolligsten Humor sind die Bilder, die sich auf die Darstellung der Gesandtschaft des Sultans Mandara vom Rilima-Widjara durch den bekannten Forschungsreisenden Otto Ehlers beziehen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale) Leipzigerstr. 87.